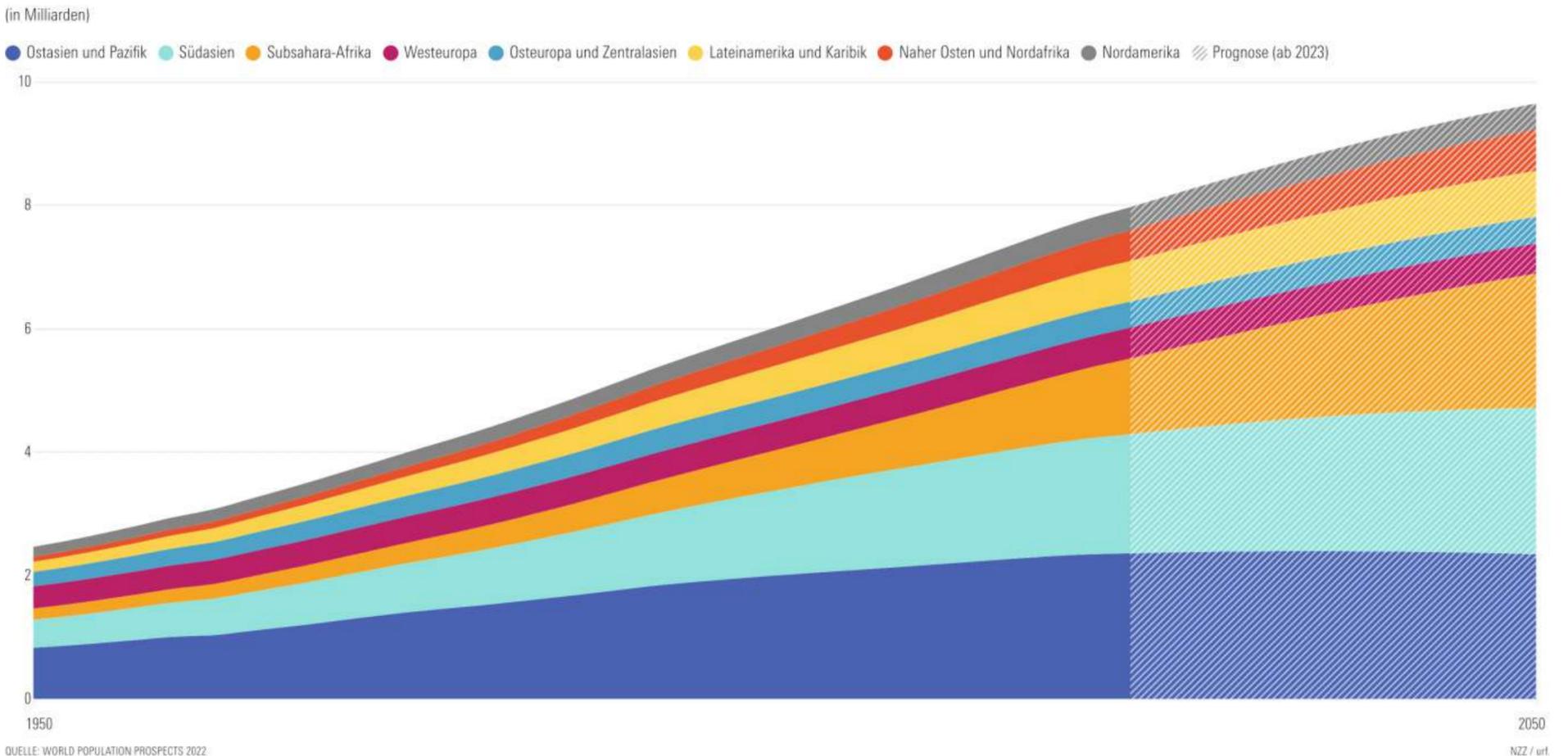


Die Bevölkerung wächst nur noch in Asien und Afrika

Reale und prognostizierte Bevölkerungszahl nach Region



ANDREAS BABST (DELHI), SAMUEL MISTELI (KIVULE), FABIAN URECH

In einem der am schnellsten wachsenden Länder der Welt, am Rand einer der am schnellsten wachsenden Städte steht ein kleiner Laden: «Hawa Stationery» steht in grüner und roter Schrift über dem Eingang. «Drucken, Scannen, Laminieren». Der Laden besteht aus einem einzigen Raum, und dort klammert sich Imani Martin an das Bein ihrer Mutter. Imani ist zwei, sie ist jeden Tag hier, in dieser Papeterie, die ihre Mutter kurz vor ihrer Geburt eröffnet hat. Die Mutter heisst Hawa Eveline Julius, sie ist 24, sie händigt einem Kunden gerade einen Stapel Kopien aus. Ein normaler Tag in einem von 8 Milliarden Leben.

Heute, am 15. November 2022, sind wir 8 Milliarden Menschen auf dieser Welt, das hat die Uno in ihrem neuesten Demografie-Bericht errechnet. Noch im Jahr 1974 waren wir 4 Milliarden, 2011 bereits 7 Milliarden, jetzt 8. Die Menschheit wächst, doch sie wächst nicht überall gleich schnell: In Europa und Nordamerika wird sie laut der Uno in den späten 2030er Jahren anfangen zu schrumpfen. Schuld sind die tiefen Geburtenraten mit weniger als zwei Kindern pro Frau.

Die Menschheit wächst an anderen Orten. Bis 2050 – dann könnten wir 9,7 Milliarden sein – sind acht Länder für die Hälfte des globalen Bevölkerungswachstums verantwortlich, fünf liegen in Afrika, drei in Asien; 2050 werden laut Uno-Prognosen 40 Prozent aller Neugeborenen afrikanische Babys sein. Rein rechnerisch gehört den Menschen aus diesen acht Ländern die Zukunft. Was beschäftigt sie?

Kivule, Tansania

Wenige afrikanische Länder wachsen so schnell wie Tansania. 4,7 Kinder bringen tansanische Frauen im Schnitt zur Welt, nur in zehn Ländern liegt die Geburtenrate höher. Heute leben 60 Millionen Menschen in Tansania. Bis 2050 wird sich die Einwohnerzahl laut Uno-Prognosen verdoppeln.

Die Papeterie der jungen Mutter Hawa Julius steht in Kivule, dem Vorort der Küstenmetropole Dar es Salaam. Hier kann man Tansanias rasantes Wachstum besonders gut beobachten. Vor zehn Jahren sei hier noch Busch gewesen, sagen Kivules Bewohner. Nun rennen Kinder in Schuluniformen über die Strasse, Mädchen in langen Röcken, Buben in kurzen Hosen. Ein Schild wirbt für eine Kindertagesstätte. «New Day» heisst sie. Hawa Julius' Papeterie

Acht Milliarden sind ein Problem und eine Chance

Seit diesem Dienstag sind wir acht Milliarden Menschen auf der Welt. In Europa allerdings wird die Bevölkerung bald schrumpfen. Was beschäftigt die Menschen dort, wo die Welt noch wächst?

läuft gut, ein Verkaufrenner sind Hochzeitseinladungen.

Julius ist 2019 hierhergezogen, mit 21, sie kam vom Dorf in die Stadt und dann in die Grossstadt. Sie liess sich zur Sekretärin ausbilden, heiratete einen Elektriker. Dann wurde sie schwanger. Im März 2021 kam Imani zur Welt.

Hawa Julius' Biografie ähnelt derjenigen vieler junger Tansanierinnen. Vermutlich würden nicht alle schwanger ein Geschäft eröffnen. Julius tat es, im siebten Monat, das Geld hatte sie gespart. Einzig für die ersten drei Monate nach der Geburt ihrer Tochter organisierte sie eine Vertretung. Seither steht sie zusammen mit Imani im Laden, die Mutter kopiert, druckt und fotografiert, dann streckt die Tochter ihre kleine Hand aus und kassiert ein.

Hawa Julius hat einen Plan, für die Familie und fürs Geschäft. Beide sollen wachsen. «Ich will ein grösseres Geschäft», sagt sie, ein Grosshandel soll es sein, der Büromaterial an kleinere Läden verkauft. Die Familie soll um zwei weitere Kinder wachsen, im Idealfall ist auch ein Bub darunter, doch sie wird nehmen, was Gott ihr gibt. Im Abstand von zwei Jahren sollen die Kinder zur Welt kommen. Das ist der Plan.

Noch wächst Tansanias Bevölkerung rasch. Doch auch Tansanierinnen gebären – wie andere Afrikanerinnen – weniger Kinder als früher. 1990 waren es noch mehr als sechs Kinder im Schnitt, nun sind es weniger als fünf. 2050 werden es laut Uno-Schätzungen durchschnittlich 3,5 sein. Hawa Julius sieht es in ihrer Familie. Ihre Grossmutter gebar zwölf Kinder, ihre Mutter fünf, sie – so der Plan auf geht – drei. Sie sagt: «Imani will vielleicht nur noch zwei oder ein Kind haben.»

Julius sagt, Tansanier seien Familienmenschen, Kinder zu bekommen, sei das Normalste der Welt. Doch die Lebensumstände änderten sich, gerade für jene Hunderttausende, die vom Land in die Städte ziehen. Im Dorf gab es Platz und Gemüse, das neben dem Haus wuchs. In der Stadt kostet alles, und es kostet immer mehr. Die Kunden von Hawa Stationery beklagen sich, das Papier sei doppelt so teuer wie früher.

Deshalb rechnen Tansanierinnen und Tansanier nun bei der Anzahl ihrer Kinder. Hawa Julius will nicht mehr als drei, sie hat Angst, dass das Geld sonst nicht reicht. «Ich will, dass ich alles Nötige bezahlen kann», sagt sie. «Gute Bildung zum Beispiel, Gesundheitsversorgung.» Sie kennt eine öffentliche

Schule in der Nähe, dort sassen 300 Kinder in einem Klassenzimmer. Sie will, dass ihre Kinder in einem Klassenzimmer sitzen, in dem sie etwas lernen. Und das kostet.

Die Geburtenrate ist ein grosses Thema in Tansanias Politik, stärker noch als anderswo in Afrika. Kommt man aus einem Land, in dem die Bevölkerungszahlen explodieren, gibt es zwei Perspektiven auf das Wachstum: Man kann es als Problem sehen – oder als Chance.

Manche Politiker sagen, je grösser die Bevölkerung, desto mehr Einfluss habe Tansania in der Welt, desto mächtiger sei die Wirtschaft des Landes. Wie jene Chinas oder Indiens. Andere sind der Meinung, die hohe Geburtenrate drohe den Staat, der Schulen, Spitäler und Strassen bauen müsse, zu ruinieren.

Tansanias Präsidentin Samia Suluhu Hassan sieht eher die Probleme des Wachstums. Im Oktober besuchte sie den Nordwesten des Landes und sagte, sie habe gehört, in einem Spital der Region kämen jeden Monat 1000 Kinder zur Welt. «Wie viele Schulklassen braucht es für diese Kinder?», fragte die Präsidentin. «Wie viele Spitäler, um sie

bahn verbindet die indische Hauptstadt Delhi mit dem Teilstaat Rajasthan. Auch Indien wird mit Teer und Zement überzogen, das Land modernisiert sich, neue Hochhäuser, neue Autobahnen. Indien wird in den kommenden Monaten das bevölkerungsreichste Land der Welt, es hat dann China überholt – von den 8 Milliarden Menschen sind über 1,4 Milliarden Inder und Inderinnen. Und Indien wächst weiter: Bis 2050 werden es fast 1,7 Milliarden sein.

Die Autobahn führt nicht direkt zum Ziel. Man muss eine Abzweigung nehmen, man kommt nur über staubige Landstrassen dahin, wo die Mehrheit der Inder lebt: in Dörfern wie Jatwara, einfache Betonhäuser, Traktoren stehen davor – die Menschen in Jatwara leben von der Landwirtschaft. Hier kommt Hanuman Kisan her. Kisan ist 25 Jahre alt, er wäre gerne Lehrer, aber er ist arbeitslos, wie so viele hier. Rajasthan ist der Teilstaat mit der höchsten Arbeitslosenquote, im Oktober lag sie bei 30,7 Prozent, so hoch wie nirgends in Indien. Anfang Jahr beantragten über 600 000 Jugendliche in Rajasthan Arbeitslosigkeit.

Hört man Reden von Indiens Premierminister Narendra Modi, könnte man glauben, Indien nehme bald seinen lange verdienten Platz in der Welt ein. Anders als bei Tansanias Präsidentin Samia Suluhu klingt bei ihm Bevölkerungswachstum nach einer Chance. Denn das Gewicht Indiens, das politische, das wirtschaftliche, hängt stark mit der Zahl der Menschen zusammen, die in diesem Land leben. Die Millionen von Arbeitskräften, die in Fabriken iPhones für den Westen produzieren. Die Tausende brillanten Programmierer, die indische Startups und das Silicon Valley prägen. Die unzähligen Emigranten, deren Kinder sich hocharbeiten wie Rishi Sunak, der indischstämmige Premierminister von Grossbritannien.

«Natürlich macht es einen Unterschied, im bevölkerungsreichsten Land der Welt zu leben», sagt Kisan. Man könnte stolz darauf sein, auf das neue indische Gewicht in der Welt. Aber Kisan ist nicht stolz. Stolz auf diese Zahl seien nur diejenigen, denen es gutgehe: «Die sagen: Schau, was wir geschafft haben. Aber jene, die vorher gelitten haben, werden jetzt noch mehr leiden.»

Kisans bisheriges Leben hört sich an wie ein Versprechen, das sich nie erfüllt hat. Sein Vater war Bauer. Im Dorf stand einzig eine Primarschule. Auf dem Schulweg gab es einen Fluss, bei Regen schwoll er an, während Regentagen konnte Kisan nicht zur Schule. Nach



Hawa Julius mit Imani
Papeterieinhaberin
in Kivule

zu versorgen? Wie viele Tonnen Nahrung? Lasst uns das Tempo der Geburten senken.»

Hawa Julius sagt: «Menschen werden geboren, andere sterben, es balanciert sich aus», sie glaubt an eine natürliche Ordnung. Gleichzeitig verhütet sie, wie inzwischen ein Drittel der verheirateten Frauen – eine Zunahme von 50 Prozent seit 2005. Verhütungsmittel sind gratis. Hawa Julius glaubt, dass künftig noch mehr Tansanierinnen verhüten werden.

Denn sie sieht im Vorort Kivule, wie sich Tansania verändert. Wie Bäume gefällt werden, das Land mit Teer und Zement überzogen wird. «Möglich, dass wir hier irgendwann keinen Platz mehr haben für neue Häuser», sagt sie.

Jatwara, Indien

Der Teer auf der Autobahn ist noch frisch, nicht rissig, noch nicht eingedellt vom Gewicht der Lastwagen, wie so oft in Indien. Die neu gebaute Auto-

tet, wie Kisan Schulden gemacht, nun lösten Familien Verlobungen auf, weil der Verlobte doch nicht Lehrer wurde. Statt des sozialen Aufstiegs drohte diesen jungen Menschen nun der Abstieg. Kisan fing an zu protestieren.

Ein Jahr später sind die jungen Arbeitslosen Rajasthans zu einer politischen Macht aufgestiegen, Tausende nehmen an den Protestmärschen teil. Kisan hat es zum lokalen Sprecher gebracht. Die Parteien buhlen gerade um



Hanuman Kisan
Arbeitsloser
Akademiker in Jatwara

diese jungen Menschen, die unzufrieden sind und wenig Hoffnung für die Zukunft haben. 2024 sind in Indien nationale Wahlen, Kisan weiss noch nicht, wen er unterstützen will.

Er ist 25 Jahre alt. Er hat zwei Bachelor-Abschlüsse und einen Master. Er hatte noch nie in seinem Leben eine bezahlte Arbeit.

«Ich sehe schwarz für die Zukunft», sagt Kisan und beginnt zu rechnen: Es gebe etwa 68 Millionen Menschen im Teilstaat Rajasthan, etwas über 51 Millionen lebten wie er in Dörfern, «das war bei der letzten Volkszählung 2011, die nächste wird noch schockierender sein». All die Menschen, und so viele wollen das Gleiche wie er. Und nun solle man sich die Zahlen einmal für ganz Indien vorstellen; Kisan sagt: «Wenn ich daran denke, dann spüre ich, wie mein Traum stirbt.»

Zürich, Schweiz

Opagu Dimgba sitzt in seinem kargen Wohnzimmer an einem runden Tisch im Kreis 4 in der Stadt Zürich und denkt nach, bevor er die Frage beantwortet. Dimgba ist 39 und kommt aus Nigeria. Das Land an Afrikas Westküste gehört wie Tansania zu den am schnellsten wachsenden der Welt: 220 Millionen Einwohner, der «Gigant Afrikas», die grösste Volkswirtschaft des Kontinents, der grösste Ölexporteur – aber eben auch die grösste Zahl von extrem Armen: 70 Millionen, mehr als in jedem anderen Land der Welt. Menschen, die vom Aufstieg träumten, Enttäuschte.

Laut der Uno werden im Jahr 2050 in Nigeria mehr Menschen leben als in den USA – oder gleich viele wie in der gesamten EU.

Dimgba denkt über eine Frage nach, die immer wieder gehässige Debatten provoziert: Wenn die Bevölkerung in Nigeria wächst – migrieren dann mehr Menschen nach Europa? «Vielleicht», antwortet er schliesslich, «viele hängt doch davon ab, wie sich die Dinge weiterentwickeln, in der Politik, in der Wirtschaft.»

Und auch davon, welche Perspektive man einnimmt, wenn man vom Wachstum der Bevölkerung spricht: Ein Problem? Oder doch eine Chance?

«Mehr Menschen, dies bedeutet, dass es mehr Essen braucht, mehr Jobs», sagt Dimgba, «aber es bedeutet eben auch, dass mehr Talente geboren werden, mehr Menschen, die etwas Positives anstossen können.» Dann fügt er lachend hinzu:

«Und es erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass in Nigeria bald ein Lionel Messi geboren wird, einer, der den nigerianischen Fussball endlich wieder gross macht.»

Dimgba selber hätte nicht gedacht, dass er Nigeria dereinst verlassen würde. «Und wenn, dann sicher nicht, um in die Schweiz zu kommen», sagt er. Dimgba wuchs in Aba auf, einer Stadt im Südosten Nigerias. Sein Vater, ein wohlhabender Geschäftsmann, hatte drei Frauen – und achtzehn Kinder. «Wir hatten alles, was wir brauchten. Es war grossartig», erinnert sich Dimgba.

Aber als er die Schule abschloss und an die Uni ging, erging es ihm zuerst wie vielen Nigerianern: Der Einstieg ins Berufsleben harzte – trotz Diplom in Agrartechnik. Dimgba lebte in mehreren Städten, hatte verschiedene Jobs in verschiedenen Branchen, «aber nichts, was mich glücklich machte». Deshalb zog er weiter, dahin, wo in Nigeria jährlich Hunderttausende ihr Glück versuchen: nach Lagos. «Die Stadt ist wie New York, alle wollen da hin.»

In der 20-Millionen-Metropole habe er seine Leidenschaft, den Fussball, zu seinem Beruf gemacht, erzählt Dimgba. Er wurde Scout, dann Spieleragent, verhandelte Verträge, betreute junge Talente. Nebenbei betrieb er ein Import-Export-Geschäft. Kein schlechtes Leben, sagt Dimgba im Rückblick.

Doch dann lernte er während eines Besuchs in seinem Heimatdorf eine Frau kennen, die alles änderte: eine Juristin aus Zürich, schweizerisch-nigerianische Doppelbürgerin, die grosse Liebe.

Nur: Dimgba wollte Nigeria eigentlich nicht verlassen. Es habe Jahre gedauert, bis seine Frau ihn überzeugt habe, ihr in die ferne Schweiz zu folgen. Der Wechsel von Lagos nach Zürich sei hart gewesen. Und auch heute, knapp zwei Jahre nach dem Umzug, scheint Dimgba noch nicht ganz angekommen in dieser neuen Welt. «Ich hasse das kalte Wetter», sagt Dimgba mit ernster Miene und zeigt auf seinen dicken Wollpullover, den er nur fürs Foto kurz auszieht.

Hunderttausende Nigerianer leben in Europa. Manche kommen wie er mit dem Flugzeug und einer Aufenthaltsgenehmigung oder einem Jobangebot. Manche reisen durch die Sahara und über das Mittelmeer, um hier – oft mit wenig Aussicht auf Erfolg – einen Asylantrag zu stellen.

Es gibt wenige Länder, in denen so viele Menschen weg wollen wie in Nigeria. Entsprechend gross sind in Europa die politischen Bemühungen um eine Zusammenarbeit mit den nigeriani-



Opagu Dimgba
Agrartechniker
aus Nigeria

schen Behörden. Ziel dieser Kooperationen sind oft einfachere Rückführungen abgewiesener Asylsuchender, auch will man junge Nigerianer davon abschrecken, überhaupt aufzubrechen.

Der Erfolg ist überschaubar. Je nach Umfrage würden zwischen 30 und 70 Prozent der Nigerianer das Land verlassen wollen, wenn sich ihnen die Gelegenheit böte. Selbst wenn die wenigsten tatsächlich aufbrechen – es gehen immer noch Tausende. Dimgba sagt: «Einfach weg will kaum jemand. Aber alle wollen ein besseres Leben.»

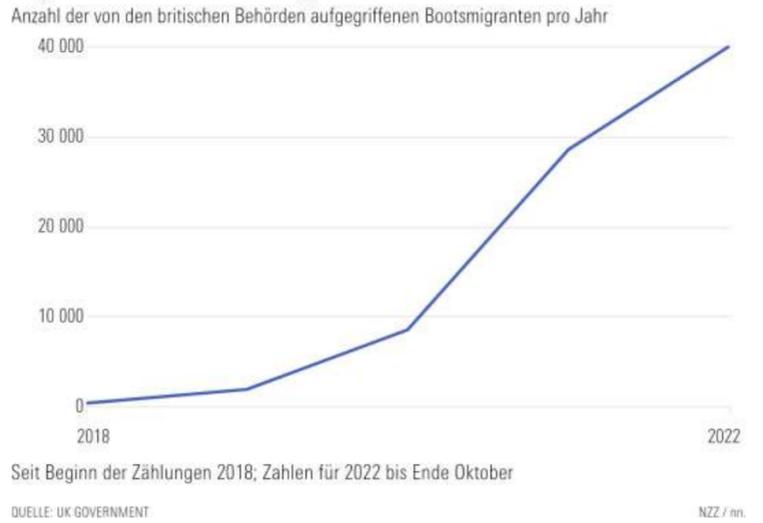
Was bedeutet es, wenn so viele Menschen aufbrechen – ist es ein Problem? Oder eine Chance?

Opagu Dimgba, der Agrartechniker, arbeitet heute in Abendschicht bei der Post und sortiert Pakete. «Die Diplome einer nigerianischen Uni gelten hier wenig», sagt er. Also nimmt Dimgba nächstes Jahr ein Studium an einer Fachhochschule auf, zudem will er sich als Scout und Fussballexperte in der Schweiz etablieren. Kürzlich sei er ausserdem ins Lebensmittelgeschäft eingestiegen, erzählt Dimgba: Zusammen mit seiner Frau produziert und vertreibt er eine Sauce nach dem Rezept seiner Mutter («Swiss Homemade, Nigerian Recipe»).

Und schliesslich, vor fünf Monaten, wurde er zum ersten Mal Vater. Eine Tochter, ein neuer Mensch.

Mitarbeit: Vandana K, Indien

Migration im Ärmelkanal steigt dramatisch an



Pakt soll Migration im Ärmelkanal eindämmen

London und Paris vereinbaren mehr Kooperation und Geld

NIKLAUS NUSPLIGER, LONDON

Neben der schlechten Wirtschaftslage und den Folgen der herbstlichen Markt-turbulenzen hält den britischen Premierminister Rishi Sunak derzeit vor allem ein Thema auf Trab: die rekordhohe Zahl von Bootsmigranten, die von Frankreich über den Ärmelkanal nach Grossbritannien gelangen. Im europäischen Vergleich muss das Vereinigte Königreich zwar nur wenige Asylgesuche bewältigen, doch der gefühlte Kontrollverlust an der Grenze sorgt bei vielen Wählern für Unmut. Nun schöpft Sunak neue Hoffnung, was eine Trendwende angeht – dank einem am Montag besiegelten Kooperationsvertrag mit Frankreich zur Bekämpfung der irregulären Migration.

Zahlen explodieren

Die Briten bezahlen den Franzosen schon seit Jahren erhebliche Summen, damit diese die Boote von der Abfahrt von der französischen Küste abhalten. Dennoch ist die Zahl der Migranten, denen die Überfahrt nach Grossbritannien gelang, in den letzten Jahren dramatisch angestiegen. Nach Angaben des britischen Innenministeriums waren 2020 insgesamt 8466 Migranten aufgegriffen worden, 2021 waren es 28 526 – und im laufenden Jahr ist die Grenze von 40 000 Migranten bereits überschritten worden.

Der von der britischen Innenministerin Suella Braverman und ihrem französischen Kollegen Gérald Darmanin in Paris unterzeichnete Pakt sieht vor, dass Grossbritannien den finanziellen Beitrag an den französischen Grenzschutz von den letztjährigen 55 Millionen auf 63 Millionen Pfund aufstockt. Im Gegenzug werden britische Grenzbeamte erstmals überhaupt an der Seite ihrer französischen Kollegen in den operativen Einsatzzentralen in Nordfrankreich arbeiten – wenn auch nur als Beobachter.

Frankreich verspricht darüber hinaus, die Zahl der Grenzbeamten, welche die Migranten an der Küste aufspüren, um 40 Prozent aufzustocken. Zusätzliche Drohnen und Nachtsichtgeräte sollen den Beamten die Arbeit erleichtern. Geplant sind zudem Investitionen in eine neue Sicherheitsinfrastruktur, um irreguläre Migranten in Lastwagen aufzuspüren. Entstehen sollen auf französischem Boden nicht zuletzt auch neue Camps zur Unterbringung und Ausschaffung von Migranten, deren Überfahrt nach Grossbritannien verhindert wurde.

Zugänglicher Rishi Sunak

Der Vertrag wird auch als Anzeichen für ein Tauwetter in den britisch-französischen Beziehungen gedeutet. Boris Johnson und Emmanuel Macron hatten das Heu nie auf der gleichen Bühne gehabt. Liz Truss erklärte im Wahlkampf um die Johnson-Nachfolge, es müsse sich

erst weisen, ob Macron ein Freund oder ein Feind sei. Sunak hingegen bezeichnet Macron ausdrücklich als Freund und Alliierten. Die beiden ehemaligen Banker sind ähnlich alt und schienen sich bei einem ersten Treffen im ägyptischen Sharm al-Sheikh gut zu verstehen. Die Entspannung nährt auch Hoffnungen in Bezug auf baldige Fortschritte im Brexit-Streit rund um die Zollgrenze zwischen Grossbritannien und Nordirland.

Die Vereinbarung mit Frankreich sieht Sunak als Resultat seiner Bemühungen. Aus Paris gab es aber auch Berichte, der Pakt sei schon seit längerem spruchreif gewesen, doch habe ihn die französische Seite angesichts der Turbulenzen in Grossbritannien erst mit einer stabilen britischen Regierung unterzeichnen wollen.

Der Anteil Migranten, die von den französischen Grenzbeamten an der Überfahrt gehindert werden, ist innerhalb des letzten Jahres von 50 auf 42 Prozent gesunken. In London hofft man, dass sich die Quote dank der verstärk-

Der Vertrag wird auch als Anzeichen für ein Tauwetter in den britisch-französischen Beziehungen gedeutet.

ten Kooperation auf 75 Prozent erhöhen könnte – und dass dies reichen würde, um das Geschäftsmodell der Schlepper ernsthaft zu beschädigen.

Ungewisse Erfolgchancen

Ob die Zahlen tatsächlich markant zurückgehen werden, muss sich weisen. Schlepper und Migranten haben sich in der Vergangenheit immer wieder an die neuen Strategien der Grenzbehörden angepasst. Daher hütete sich Innenministerin Suella Braverman nach der Vertragsunterzeichnung in Paris davor, hohe Erwartungen zu schüren. Es gebe für die Reduktion der Migrationsströme «kein Patentrezept», sondern bloss die Kombination mehrerer Massnahmen, sagte sie.

Fehlansätze auf britischer Seite schaffen der Rückstau bei den Asylverfahren sowie die hohe Nachfrage auf dem informellen Arbeitsmarkt. Die Regierung hofft noch immer, dass die Gerichte grünes Licht erteilen für die Ausschaffungen von Bootsmigranten nach Rwanda. Zudem will sie ein Schnellverfahren für Albaner einführen, die in diesem Jahr rund einen Viertel aller Bootsmigranten ausmachen. Doch zeigen nicht zuletzt die Erfahrungen der EU mit der Türkei oder mit Libyen, dass für eine Reduktion der Migrationsströme übers Meer nichts an der Kooperation zwischen den Anrainerstaaten vorbeiführt.

Je nach Umfrage wollen zwischen 30 und 70 Prozent der Nigerianer das Land verlassen, wenn sich ihnen die Gelegenheit bietet.

der Primarschule musste er kilometerweit in die nächstgrössere Stadt pendeln. «Meine Schulzeit war schwierig, die Uniform, das Schulgeld, die Nachhilfestunde, das war alles teuer für meine Familie», erzählt er. Der Vater habe Schulden gemacht, später habe der ältere Bruder ihn unterstützt. Denn Kisan und seine Familie hatten ein Ziel: «Einen Beamtenposten, koste es, was es wolle.»

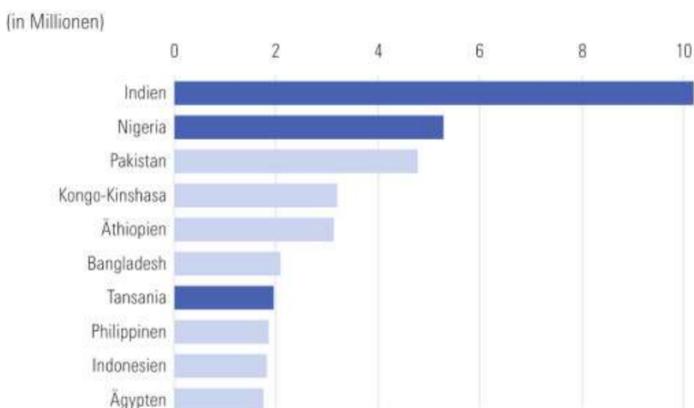
Ein Freund hatte sich eine Stelle als Beamter gesichert, sie waren in der gleichen Schule, und Kisan hatte gesehen, wie die Nachbarn den Freund plötzlich anders behandelten: Sie waren freundlich, sie gratulierten ihm, hängten ihm Blumengirlanden um den Hals – Kisan wollte auch ein Beamter sein.

Die Hälfte der indischen Bevölkerung ist unter 28 Jahre alt, 700 Millionen Menschen. Kisans Geschichte, seine Träume – sie könnten auch einem anderen jungen Inder gehören. Es sind Träume vom Aufstieg durch Bildung, von einem sicheren Einkommen, davon, jemand zu werden im Dorf. Für Kisan haben sie sich nicht erfüllt.

Kisan studierte Physik, Chemie und Mathematik. Er zog in die Stadt, er wollte sich vorbereiten auf das Examen, um einen Posten als Lehrer zu bekommen. Dann kam 2020 die Pandemie, die Examen wurden verschoben. Kisan lebte in der Stadt, lieb sich Geld. Vor einem Jahr, im Herbst 2021, sollte die Prüfung endlich stattfinden, aber jemand hatte die Fragen im Vorfeld veröffentlicht – die Prüfung wurde wieder verschoben. Kisan sagt, Tausende hätten geweint. Alle diese Aspiranten für den Lehrerberuf hatten monatelang gewar-

Welche Länder am stärksten wachsen

Top 10: Jährliches Bevölkerungswachstum, für 2022



Anzahl Geburten abzüglich Anzahl Verstorbener, Migration nicht eingerechnet.